

Dreizehnter Abschnitt.

Der alte Pastor Fischer zu Odenthal am Peter- und Paulstage, Aey zu Altenberg, und wie die Volksbeglucker wieder über die Sieg und Agger zogen.

Pastor Johann Adolf Fischer zu Odenthal erfuhr an jenem Morgen die ganze Rohheit der wälschen Wüthriche. Kaum hatte er sich in seinem Pfarrhause zum Gebete niedergelassen, da traten drei Reitjäger herein und riefen in Räuberweise nach Geld. Der aufgeschreckte Pastor reichte ihnen seine ganze Baarschaft, die in wenigen Stübern und Kupfermünzen bestand. Da aber drangen die rohen Kriegsknechte frecher auf ihn ein und droheten ihn zu verstümmeln und zu tödten, wenn er ihnen nicht offenbare, wo er seine Schätze versteckt habe. Er erbot sich alle Räume des Hauses zu öffnen und zeigte auf die Trümmer der noch vor 9 Tagen zer Schlagenen Kisten und Schränke, welche die Republikaner geleert und zerstört hatten. Doch die Unmenschen traten unter gotteslästernden Flüchen den altersschwachen ehrwürdigen Priester, stießen ihm mit den Säbeln tiefe Wunden, zerzten ihn an den Haaren durch die Räume des Hauses, dann unter fortwährenden Drohungen und Mißhandlungen die Stiegen hinauf, und stürzten ihn endlich die Treppe hinunter, daß er bestimmungslos auf den Steinplatten der Hausflur für todt liegen blieb. Dort schritten die Freiheitsbringer und Prediger der Menschenrechte über den blutenden Leib und hackten zum Abschiede noch mit den Sporen in das bleiche Antlitz des Greises. Männer, die auf dem gegenüberliegenden Waldberge die in der Mitte des schmalen Odenthalles liegende Pfarrwohnung nicht außer Augen gelassen, hatten die Reiter in das Pfarrhaus einkehren sehen. Der damalige Schuster, spätere Polizeidiener Wilhelm Eck, war um seinen Pastor bekümmert und schlich durch's hohe Getreide, durch's Feld, um nachzusehen. Er fand den Pastor von Blut und Wunden entstellt ohne Lebenszeichen auf der Hausflur. Schon wollte er sich, den Todten beklagend, entfernen, als ein tiefer Athemzug des Greises ihm Leben verrieth. Da nahm er den

ihm theuren Mann auf seine Schulter und trug ihn über das Feld auf die Waldböhe, wo ein ehemaliger von Regensfluth ausgeschwemmter Fuhrweg zum Verstecke diente. Dort auf der sogenannten Fuchskaula legte er seine Bürde nieder und eilte dann zum Wundarzte Theodor Pichler, dessen Waldversteck ihm bekannt war. Sie fanden beim Zurückkehren den Verwundeten wieder aufrecht sitzend; der Sturz hatte ihn für eine Zeitlang betäubt und der Besinnung beraubt; die Wunden, wie bedeutend sie auch waren, bildeten keine lebensgefährlichen Verletzungen. Nur fühlte sich der Pastor, der seit dem vorigen Tage nichts genossen hatte, von Durst und Hunger unsäglich gequält. Der getreue Eck wagte sich nochmals für seinen Pfarrer ins Thal hinab, um Labung zu holen. Da er gerade keine Plünderer gewahrte, schlich er in mehrere Wohnungen des Dorfes und in den Herzogenhof; doch alles was er gefunden, bestand in einer Kanne Milch, einem Stück Brode und einem hölzernen Löffel. So sorgfältig waren die Republikaner bei ihrer Plünderung zu Werke gegangen. Kaum war Eck ins Getreidefeld gelangt, als neue Plündererschaaren das Dorf überschwemmten. Von rechter Treue gelobt und vom Wundarzte Pichler so gut es anging verbunden, wurde der Pfarrer erst drei Tage nachher, als Nachricht kam, daß alle Republikaner an die Sieg hinaufgezogen seien, in seine ausgeplünderte Wohnung gebracht. Erst nach mehreren Wochen waren die Wunden seines Antlitzes und die Säbelstiche soweit wieder geheilt, daß er den Dienst seines Amtes zu verrichten und auszugehen vermochte. Doch ein Bruchschaden, den er durch den Fußtritt eines der Volksbeglucker erhalten hatte, blieb bis an sein Ende die Quelle vieler Leiden. Er starb am 2. September 1806, in einem Alter von 61 Jahren, nachdem er sein bedeutendes Vermögen milden Stiftungen in der Gemeinde zugewandt hatte.

Ehe aber der getreue Eck seinen Pfarrer in den Wald geholt hatte, als dessen Mißhandler gegen das Dorf hinabritten, trafen sie dort auf eine Schaar von etwa 30 Kameraden, die das Dorf bereits durchplündert hatten. Diese Raubgesellen vereinigten sich, in die Kirche einzudringen. Sie holten aus einem am Küsterhause liegenden Bauholzhaufen einen langen Eichenbalken und rannten mit demselben die Kirchthüre auf, hieben dann mit einer aufgefundenen Holzart die Gerkammerthüre in Stücke, verstümmelten die Bilder, beschmutzten den Altar auf die niedrigste Weise, und trugen die Kelche, die übrigen geweihten Gefäße, die Kirchenleinwand und Alles, was sie fortzutragen vermochten, auf ihre Pferde. Die Hostien verschütteten sie und schritten mit den Füßen darüber hinweg. Einer der Buben hatte den Einfall, mit einem Priestergewande bekleidet, den Uebrigen voranzureiten. Ein gewisser Menrath, der im Getreidefelde versteckt, den Aufzug sah, schlich, als die Kirchenräuber das Herzogsfeld herabritten, bis hinter

die Kirchhofmauer und schoß nach der Priesterlarve, traf aber das Pferd des Hintermannes in den Kopf, daß es sogleich todt dahin stürzte. Der Wundarzt Pichler, der über dem Herzogsfelde am Weiersberge in einem Graben versteckt lag, sah die Kirchenräuber den jenseits des Dhünbachs steil steigenden Trappenberg hinaufreiten und nahm das nämliche Ziel auf's Korn seiner vortrefflichen Tyroler Kugelbüchse. Bei der großen Entfernung aber senkte sich die Kugel und traf an den Hals des Pferdes, das, sich auf die Hinterfüße stellend, hintenüberschlug und rücklings den steilen Berg hinab rollte, so daß der Reiter im Priestergewande das Genick brach. Dies geschah im nämlichen Augenblicke, als der getreue Eck den Wundarzt zu dem verwundeten Pfarrer berief, woher Eck noch ein Zeuge war des ferntreffenden Schusses.

Zur nämlichen Zeit verübten zwei Reittjäger an einer Frau, die aus der Frühmesse nach ihrer oberhalb Altenberg liegenden Wohnung gehen wollte, eine Gewaltthat, die auf grausame Weise gerächt wurde. Die mißhandelte Frau klagt ihrem Gatten P. Passrath und dessen Bruder, die mit geladenen Doppelflinten zu ihrem Schutze entgegen gekommen waren, daß der eine Reiter ihr mit Silber beschlagenes Gebetbuch und den Trauring, der andere aber ihr Brusttuch geraubt und hübischen Muthwillen verübt habe. Bald hatten die Rächer jene Kannibalen im Waldwege bei Erberich ereilt. Der eine erhielt sogleich eine Kugel durch die Brust; dem andern, welcher das Brusttuch gleichsam als Opferzeichen der Rache zur Schau trug, wurde das Pferd getödtet. Ehe er aufzustehen vermochte, hatten ihn die aus dem Dickicht hervorspringenden Männer gepackt und entwaffnet. Die vorgehaltenen Flinten zwangen den eben noch übermüthigen Buben zu Allem, was die rachedürstenden Brüder heischten. Er mußte niederknien, die Hände falten und die Mündung der Flinte küssen. Nie hat man Jemanden jämmerlicher um sein Leben flehen gehört. Aber die Erinnerung an die Schandthaten der unlieben Gäste ersticte alles Mitleiden. Hatten die Volksbeglucker doch sogar wehrlose Weiber und Kinder ermordet, und jüngst noch eine Verwandte der beiden Rächer, eine Bäuerin zu Bistershausen, die sich den Händen jener Buben entriß und fliehen wollte, erschossen, und an der Leiche noch schändlichen Muthwillen verübt.

Während dies in Unterodenthal vorging und zum Schutze des Klosters Altenberg bewaffnete Bauern die Höhen besetzten, blieb auch jenseits des Dhünbachs nicht manches Gehöfte von Plünderung verschont. Drei Brüder: Heinrich, Peter und Anton Häuser, Ackerleute auf der Ortschaft Dhünn, alle drei kräftige, junge Männer, waren nach Bechem zur Kirche gegangen. Weil sie aber Pfarrer und Gemeinde geflüchtet fanden, kehrten sie auf ihren Weiler zurück. Schon von fern hörten sie den Jammer

ihrer Nachbarn und Angehörigen, denn 15 Grenadiere waren in die Wohnungen eingedrungen, hatten die durch Mißhandlungen vertriebenen Männer ihrer silbernen Schuhschnallen und Taschenuhren beraubt, und die jammernden Weiber auf gewohnte Weise überfallen. Doch die drei rüstigen Burschen bewaffneten sich mit dort zu Brennholz aufgeschichteten Birkenstämmen, griffen die Volksbeglucker, die ihre Flinten in einem Vorhause niedergelegt hatten, herzlich an, und schlugen sie nicht nur Alle nieder, sondern warfen dieselben auch zur Abwechslung in den Mistpfuhl des Hofes und trieben sie vor sich her, dem Thale zu. Die erbeuteten 15 Flinten vertheilten die Sieger unter ihre Nachbarn. Es waren dies die nämlichen Brüder, die späterhin mit ihrem Vetter Engelbert Hoffstadt an der Kirche zu Gärten 50 Franzosen in die Flucht schlugen. Es war damals ländliche Sitte, daß an gewissen Tagen die Kirchgänger ihren Frauen mit Anisbranntwein in der Schenke aufwarteten, welches jetzt fast verschollene Volksfest unter dem Namen „Aufleiten“ bekannt war. Etwa 50 oder mehr Franzosen, die in Gärten einquartiert lagen, hatten eine solche Gelegenheit zu abscheulichem Unfuge benutzt, hatten die Männer aus dem Hause vertrieben und sich den Weibern beigelegt, welche vergeblich um Hülfe schriegen gegen die Abscheulichen. Die vier genannten Burschen aber hatten, der eine ein Brecheisen, der andere ein Schürrohr, die beiden übrigen aber jeder einen derben Holzbrand am Heerdfeuer des Nachbarhauses angeglüht und fuhren, wie jener rächende Kriegengel, mit sprühenden Flammenschwertern über die Fremdlinge her. Da setz' es Schläge, daß die Funken stoben, und manches Brandmal sich zur Wunde des Schlages gesellte. Die Franzosen nahmen die Flucht und wurden sengend verfolgt, bis ihr Befehlshaber, der im Pfarrhause lag, die schmähliche Niederlage gewahrend, mit der Doppelflinte des Pastors dem Siegeslaufe ein Ziel setzte. Die vier Burschen wurden von den wieder ermunthigten Flüchtlingen ergriffen, entwaffnet und nach Lindlar gebracht, wo der Stab des Regiments unter Richepanse lag, der noch am nämlichen Abende das Urtheil sprach, daß die vier in Waffen ergriffenen Bauern zur Abschreckung von solchen Widersetzlichkeiten andern Tages erschossen werden sollten. Doch die Gärtenner Ehemänner blieben der Ketter ihrer Frauen eingedenk. Sie eilten mit vollen Händen nach Lindlar und wagten ein gut Stück Geld zur Erlösung der Armsünder. Mit Gelde vermochte man damals Alles. Es ging noch über die Republik. Das zeigte sich auch in der Stadt Elberfeld, wo die auf der Haspeler Brücke stehende Schildwache vom Corps des Ney einen hinüberfahrenden Fuhrmann muthwillig erschossen hatte. Dies veranlaßte einen Aufruhr. Die Bleicher und Handwerker, alle Nachbarn liefen zusammen, schlugen den Wachtposten halbtodt und

ersäuften ihn dann vollständig in der Wupper. Da tobten auch die Befehlshaber und sprachen davon, diese Meuterei, wie sie es nannten, zu rächen auf ganz barbarische Art und Weise. Als aber die Kaufleute etliche Goldstücke klimpern ließen, da fragte keiner mehr nach dem umgebrachten Republikaner. Kein Hahn krächte darnach und es wuchs dichtes Gras über die ganze Begebenheit.

Ein Schloffer aus Oberodenthal, Jakob Feinhals mit Namen, der aus dem Kloster Altenberg gesendet, früh Morgens von Mülheim nach Hause gehen wollte, und zu Dünwald die Frühmesse besucht hatte, wurde von einem republikanischen Reitzjäger eingeholt, der ihm aufgab, den Weg nach Altenberg zu zeigen, wovon er gehört hatte, daß dies ein sehr reiches Kloster sei. Dort wollte er früh Morgens, ehe andere Kameraden dort hin gelangten, die beste Beute bei den furchtsamen Mönchen vorweg nehmen. So ließ er sich aus bei dem gezwungenen Wegweiser, und dem kam's gerade zurecht, da er den nämlichen Weg machen mußte. Schon zu Dsenau, an den ersten Häusern des Odenthals, wo noch jüngst der harmlose Ackerer Heinrich Geuß während der Scheunenarbeit von einem Volksbeglucker mit dem Pistol erschossen worden war, vermochte der Reitzjäger, der eine große dreifarbigte Kokarde auf seinem Hute hatte, das Diebesgelüst nicht länger zu zügeln. Er gab dem Boten sein Pferd zu halten und ging in die verlassenen Häuser, um dort nach nützlichen und angenehmen Gegenständen zu suchen.

Während aber der Reiter drinnen Hausfuchung hielt, kam ein Grenadier draußen zu dem Boten, hielt ihm mit der einen Hand eine republikanisirte Fleischgabel unter das Kinn und mit der andern eine Pistole auf die Brust, Geld heischend. Der arme Schlucker kehrte vor den Augen des Wälschen sämmtliche Taschen um, aber dieser hielt unter Flüchen die Fleischgabel immer höher, so daß Feinhals in dieser peinlichen Stellung auf die Fußspitzen zu stehen kam, bis der Reiter mit einer Zinnschüssel und einer alten Wanduhr aus dem Hause hervortrat und ein paar Worte mit dem Fühler wechselte, worauf dieser dem Boten mit einem Schlage ins Gesicht Ahe sagte.

Der Schlag war so gewaltig nicht, aber der Stein der Pistole hatte in die Wange geschnitten, und dennoch besaß der Infanterist die Unverschämtheit, den blutenden Mann nach der Wohnung reicher Leute zu fragen. Dieser, dem die Schmach des Schlages mehr als der Schmerz zu nahe ging, wies den ungestüm Fragenden nach Strauweiler, wo es Flinten und dergleichen gab, und wo ein einzelner Räuber seines Wissens immer gut aufgehoben war. Weil der Reiter noch mehrere Hausfuchungen vornahm, so hatte der Fühler bald einigen Vorsprung gewonnen; doch bemerkte der Bote, als er zu Farzenich mit

Wanduhr und Zinnschüssel ankam, daß jenem das Thor zu Strauweiler geöffnet wurde. Ein paar Augenblicke darauf fiel dort ein Schuß. Da hörte die Wunde des Geschlagenen zu schmerzen auf, denn er wußte nun, daß er dem kraushaarigen Schelmen den Weg in die Löwenhöhle gezeigt hatte. Auch die Ahnung des Boten, daß er seinen Gewaltherrn nicht bis in's Kloster begleiten werde, bestätigte sich schon im Eingange des Waldes bei Mainrath. Ein Schuß aus dem Dickicht machte den Sattel leer, und der befreite Wegweiser lief jenseits des Dhünbachs den Waldweg nach Altenberg, wo unterdessen ein lebhaftes Schießen begonnen hatte.

Auf der die Klosterpforte beherrschenden Höhe hatte sich eine Schaar bewaffnete Landleute gelagert, und diese hatten den Kellner der Abtei, Couioni, wissen lassen, daß sie das Gotteshaus gegen jeden Raubangriff vertheidigen würden. Der Pater Kellner hatte den Landleuten aber aufgegeben, nicht eher zu schießen, bis er einen Wink dazu geben werde. Da kam eine kleine Abtheilung französischer Husaren mit einem höhern Offiziere von Vermelskirchen das Eischenthal herabgeritten. Der Kellner ließ die Pforte öffnen, empfing die Angekommenen freundlich, bewirthete sie, und fand in dem Befehlshaber einen anständigen Mann, der nichts weniger als Plünderung beabsichtigte. In gegenseitiger Zufriedenheit stiegen die Husaren zu Pferde und wollten das Thal hinabreiten. Jedoch kaum waren die Vordersten auf die Dhünbrücke gekommen, als die Landleute auch ohne den Wink des Kellners zu schießen begannen. Weil die hintersten Reiter aber noch im Thore waren, so sprengten die andern hinter die Mauern zurück. Nur ein Wachtmeister und das Pferd eines Husaren wurden von den Schüssen getödtet, den andern bloß hier und dort die Kleider etwas von Kugeln zerrissen. Dem Kellner gelang es bald, dem Schießen Einhalt zu thun, und die Reiter nahmen die Entschuldigungen über den Unfall anscheinend gläubig entgegen. Der Befehlshaber aber ließ sich für das getödtete Pferd 36 Carolin vom Kloster zahlen; für den Wachtmeister wollt er aber nichts haben, indem er sagte, daß dieser ein Saufnickel und keinen Heller werth gewesen wäre. So kam dieser Morgenbesuch dem Kloster theuer genug zu stehen, was wohlfeiler abgemacht worden wäre, wenn der Pater Kellner dem Schießen seinen Lauf gelassen hätte. Doch dann wäre die Laufbahn eines der gefeiertsten Helden des neufränkischen Kaiserreichs vorzeitig geschlossen gewesen, denn der Befehlshaber war kein anderer als Ney, der an jenem Morgen von Vermelskirchen geritten kam, und am folgenden Tage die Reserve-Reiterei von Deuz gegen die Sieg führte.

Kaum aber waren die Reiter fürder unangefochten weggeritten, als die bewaffneten Landleute neue Arbeit erhielten. Etwa

20 Chasseurs ritten heran und verlangten Einlaß. Der Kellner unterhandelte durch das Thorgitter mit ihnen, daß er zwei von ihnen einlassen wolle, die übrigen aber sollten zurückbleiben. Ein Pistolenschuß war die Antwort, und dieser weckte das Gewehrfeuer vom Berge her aus dem dichten Gebüsch, das vor Flintenblitzen zu brennen schien. Da hatten die Reiter keine Zeit zum längern Nachfragen und jagten das Thal herab, einige stürzten sogleich, andere unter Wegs noch von den Pferden. Die aber nicht fielen, sahen sich auch nicht einmal um. So kracht es ringsum im Odenthal, das damals noch aller Heerwege entbehrte und deshalb bloß von vereinzelt Raubhorden besucht wurde.

Die oben erzählten Thatsachen sind nur beispielsweise erzählt, um eine Andeutung davon zu geben, wie es überhaupt zugegangen. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, die Kriegsvorfälle auch nur des einen 29. Juni aus der einzelnen Gemeinde erschöpfend zu erzählen. Und wie im Odenthal, so ging es in allen Gemeinden, die von Wald und Gebirgen durchschnitten den Landleuten die Vertheidigung ihres Heerdes möglich machten. Doch die Rache der Franzosen hierfür war furchtbar. Die Ortschaft an der Dünen bei Osenau in Odenthal wurde gänzlich niedergebrannt, und an verschiedenen Stellen einzelne Häuser und Scheunen angezündet. Auf einem kleinen Weiler in Unterodenthal sind an jenem 29. Juni 3 Mädchen unter 15 Jahren zu Tode mißhandelt worden. Nach einem Berichte des Wundarztes Theodor Pichler vom 1. October 1796 waren in der Gemeinde Odenthal bis dahin 16 Kinder an den Folgen viehischer Entwürdigung durch die Volksbeglucker gestorben. Nach einem späteren Berichte dieses Wundarztes an das Oberamt zu Bensberg vom 9. November 1798 belief sich die Zahl dieserartigen Opfer bloß in der Gemeinde Odenthal auf 47. An andern Orten erging es nicht besser, und dies war eine Hauptursache der Wuth des Landvolks gegen die Fremdlinge, dies die Ursache des Flüchtens der Weiber und Kinder über die Landesgränze und in den Wald. Selbst Knaben wurden auf die entsetzlichste Weise mißhandelt und dann erschlagen, oder sie starben an den Folgen der entwürdigenden Mißhandlung.

Bei Burgwinkel in Odenthal ergriffen zwei Brüder aus Blecher einen Infanteristen, banden ihm Hände und Füße und begruben ihn lebendig. Auch an der Scheiderhöhe, wie an andern Orten, kam solche Rache vor, und dies ist der deutlichste Beweis, wie dem sonst so gutmüthigen Volke mitgespielt worden.

Vom Morgen des 29. Juni an blieben die Einwohner von Odenthal und der Umgegend bis an die Agger hinauf wieder mehrere Tage in ihren Waldverstecken, bis die Nachzügler des Heeres vorüber waren. In Schlebusch und Dünwald erging's fast noch schlimmer. Die Leute lebten in den Gebirgsschluchten

damals von Waldbeeren und Kräutern. Nur des Nachts wagten sie sich in die Wohnungen, wo sie noch etwa ein von der Plünderung erübrigtes Brod fanden. Viele sahen dann aber auch ihre Wohnhäuser in Asche liegen. Im Odenthal brannten an jenem Tage 5 Wohnhäuser und 7 Scheunen nieder. Die Nacht auf den 30. Juni war ringsher vom Brande erhellet. Die Leichen der Gestorbenen wurden Mitternachts ohne Sang und Priestersegen auf die Kirchhöfe getragen, oder im Walde verscharrt. Besonders verfolgten die Republikaner die Ausübung religiöser Gebräuche und grade das, was den Leuten am heiligsten und tröstlichsten war. Fast alle Kirchen wurden erbrochen und beraubt, was besonders darum reiche Beute brachte, weil an dem Hauptfeiertage der Katholiken die besten Gefäße und gottesdienstlichen Geräthe in den Kirchen waren und der Ueberfall so plötzlich kam, daß nicht überall geflüchtet werden konnte. So ergings unter Andern auch in der Kirche zu Herkenrath, wo die Spuren der Verstümmelung noch bis heute sichtbar blieben.

Der Schaden der Landleute in ihren Wohnungen und an den Feldfrüchten war unermeslich. Der Marschcommissar Kühlwetter, welcher seines Amtes wegen die Züge bis über die Sieg begleiten mußte und ein Augenzeuge des Jammers war, schrieb von Müllheim aus unterm 3. Juli 1796 an den Oberschultheiß Daniels zu Bensberg:

„Unsere Aussichten in die Zukunft sind fürchterlich. Es ist diesmal allgemein so gehaust worden, daß es Schauder erregt, und wenn noch eine Retirade der Franzosen erfolgen sollte, so ist die hiesige ganze Gegend für immer zu Grunde gerichtet. Noch dauert, trotz allen Widerstandes, das Plündern der einzelnen Trupps fort. Viele Plünderer, wie ich höre, heißen dafür auch ins Gras. Gott gebe uns baldigen Frieden, denn sonst ist Alles verloren! Der große Artillerie-Parc ist hier schon angelangt, welcher über 600 Pferde bei sich hat. Denken Sie sich jetzt selbst, woher dafür Fourage nehmen, da alle Scheunen und Heuställe, alle Speicher und Schober ausgeleert sind. Die Pferde werden in die Getreidefelder getrieben und mit Muthwillen wird dort mehr zerstampft und verdorben, als verbraucht. Ich bitte Euer Hochedelgeboren recht sehr, mir doch den Rückstand sobald als möglich hierher zu besorgen, ich werde die Execution gegen die Ihnen untergebenen Botämter so lange wie möglich zurückhalten.“ u. s. w.

Es gelang dies dem braven Beamten in vielen Fällen, wie vorliegende Briefe verschiedener Amtsverwalter bezeugen und auch viele Gutsbesitzer, unter andern die Brüder Rolshoven zu Schönrath und Landwehr zu Willeforst bezeugten, für die er sich mit Erfolge bei den französischen Generalen verwandte. Der unermüdlche Mann verdient den Namen eines getreuen Eckhart des bergischen Landes.

Auch das Oberbergische, das Siegerland und das ganze Gebirge bis zur Lahn hinaus litt diesmal unter der Plünderung. Am 30. Juni brachen die Divisionen Grenier, Bonnard, Bonneau und Collaud unter Klebers Oberbefehl aus ihrem Lager bei

Mülheim gegen die Sieg auf, während General Lesèbvre wie erwähnt mit seiner Division in einer Stärke von 18,000 Mann über die Zeitstraße durchs Oberbergische auf Siegen rückte. An der Sieg waren die wenigen kaiserlichen Compagnieen bald zurückgedrängt. General-Adjutant Ney setzte mit 400 Reitern durch den Fluß und beschäftigte die Schwarzenberger Ulanen und Bartohusaren, bis mehrere Regimenter Fußvolf und Keiterei den Uebergang bewerkstelligt hatten. Die wenigen Kaiserlichen hatten aber nicht die Zahl der Feinde, sondern nur den Befehl, sie aufzuhalten, vor Augen. Sie kämpften heldenmüthig, aber bei der ungeheuren Uebermacht zwecklos. Die Franzosen lagerten dann in der schönen Ebene zwischen Busdorf und Niederpleiß, wo sie auch am 1. Juli Rasttag hielten, um dem General Lesèbvre Zeit zu lassen, durch's Amt Windeck hinauf nach Siegen zu gelangen.

Am 2. Juli erhielten die kaiserlichen Vorwachen Verstärkung an Keiterei. Statt aber die Gebirgseingänge zu besetzen, hielten sie sich in die Ebene von Hennef, was ihren Führern wenig Ehre macht, damals aber als schöne Verrätherei ausgelegt wurde. Die Franzosen sandten eine Streitmacht die Schlucht des Pleißbachs hinauf durchs Gebirge über Geistingen in die linke Flanke der Kaiserlichen, so daß diese Gefahr liefen, umzingelt zu werden. Als die Kaiserlichen im Zurückweichen bis zur Brücke von Hennef gelangt waren, sahen sie sich abgeschnitten und schon von feindlichen Geschützen umstellt. Dies Alles augenscheinlich nicht ohne Verrath. Doch sie schlugen sich heldenmüthig durch, von den Franzosen bis Neckerath verfolgt, wo diese lagerten. Lesèbvre's Zug über Siegen und das Anrücken der Divisionen Poncet, Bernadotte und Championnet über Neuwied zwang die Oesterreicher über die Lahn zurück zu gehen. Am 9. Juli wurden die Kaiserlichen unter Kray und Wartensleben von der gesammten französischen Macht bei Friedberg angegriffen und zurückgedrängt. Zwei Tage darauf wichen sie auch über den Main und besetzten zur Deckung des weiteren Rückzuges die Stadt Frankfurt. Schon am 12. Juli lagerten die Franzosen vor dieser Stadt und begannen dieselbe zu beschießen, so daß am 13. bloß in der Judengasse 142 Häuser niederbrannten und viele Waarenlager untergingen, so wie viele Bürger ihr Leben verloren. Um die Stadt vor gänzlicher Einäscherung zu retten, räumten die Kaiserlichen dieselbe am 15. Juli. Die Franzosen zogen mit großem Siegesgepränge ein und ließen den Bürgern das verheißene Glück der Freiheit kosten. Der Stadt wurde zum ersten Willkommen eine Kriegssteuer auferlegt von sechs Millionen Livres in baarem Gelde und vier Millionen an Kleidungsstücken; Verpflegungsgegenstände noch extra. Ueberhaupt wurde diese Stadt sowie die ganze Gegend, welche die Vorkämpfer der Freiheit durchzogen,

auf's sorgfältigste ausgebeutet. Gemäß einer vom Präsidenten Carnot unterzeichneten Weisung der französischen Nationalversammlung vom 20. Juli 1796 war es dem Obergeneral Jourdan aufgegeben, die Stadt Frankfurt mit einer Brandschatzung von 10 Millionen Livres heimzusuchen und sich auf Kosten der Bürgerschaft mit Leder, Tuch, Lebensmitteln zc. auf möglichst lange Zeit zu versehen, das baare Geld aber und Alles, was das Heer nicht selbst hochnöthig bedurfte, sofort ins Innere von Frankreich bringen zu lassen. Ueberdies erhielt Jourdan den Spitzbubenauftrag: die Gemäldesammlungen, Naturalienkabinette, die Reichsleinodien, welche in Frankfurt aufbewahrt wurden, sowie auch die Urschrift der goldenen Bulle, überhaupt alle dortigen Gegenstände, welche durch innern Werth oder geschichtliche Bedeutung Aufmerksamkeit verdienten, sofort für Eigenthum der Republik zu erklären und nach Paris bringen zu lassen. Dies sollte sowohl in Frankfurt wie in allen andern Orten geschehen, die das Heer durchziehe. Vor Allem gab die Nationalversammlung dem Heerführer auf, in allen Ländern, die er durchziehen würde, so viele Kriegssteuern auszuschreiben, als nur immer möglich, und Geld und Pferde und andere angenehme und nützliche Gegenstände nach Frankreich zu senden. Den Herren von Frankfurt, die sich 1866 so sehr beklagten, thät es wohl, sich ihrer republikanischen Freunde von 1796 zu erinnern, denen sie Nichts zu Leide gethan hatten.

Da die Nationalversammlung selbst solche Plünderungen und Schlechtigkeiten gebot, schlägt die Ausschweifung des rohen Haufen auf sie zurück. Ihre Räuberei wurde pünktlich ausgeführt, aber wie die scheußlichen Erpressungen den Namen der Republik in den ausgefogenen Ländern in Verruf brachten, so erweckte die Art der Verwendung des Raubes den Unwillen der französischen Soldaten. Denn diese erhielten von den baar erhobenen Kriegssteuern nichts, und empfangen ihren Sold in werthlosen Assignaten. Sie sahen ihre Befehlshaber und Verpflegungsbeamten durch Brandschatzung bereichert, wo sie durch Plünderung auch etwas zu erwerben gehofft hatten. Schon in Frankfurt wurde das Murren der französischen Truppen laut, und es machte den Feldherren große Mühe, die Unzufriedenen zu beschwichtigen. Diese hatten neben den Sendungen für die Kriegskasse nach Paris auch ihre Privatkisten in die Gewölbe der Banquiers tragen lassen. Tagelang wurde dort das den Bürgern und Bauern für Tafelgelber und Sauegarden abgepreßte Gold und Silber gezählt und in Sicherheit gebracht. Dies geschah so offenbar, daß es die Soldaten gewahrten und öffentlich über Schurkerei schriean. Der spätere Rentmeister Hein zu Strauweiler, der damals als Fourier im Regimente Esterhazy in Bürgerkleidung einen Auftrag des kaiserl. Generals v. Wylsus bei einem Frank-

furter Bankhause auszurichten hatte, war Augenzeuge und erzählte oft, wie die Geldkisten des Generals Lesévre dort eingezahlt worden. Da lagen Dukaten und Kronenthaler, Silber und Gold in den Kisten durcheinander, wie das Geld für Schutzwachen, Zwangdouceurs und Gott weiß wie eingenommen war, und es gab eine lange lange Zählerei.

Unterdessen war General Moreau mit dem Rhein- und Moselheere in Schwaben vorgeedrungen. Der Erzherzog Karl stellte sich ihm entgegen; doch mußte er am 9. Juli bei Rastatt und am 21. Juli bei Eßlingen mit großem Verluste der Uebermacht weichen. Moreau drang gegen Baiern vor. Dorthin rückte auch Jourdan und kam am 25. Juli schon bei Würzburg an. Die beiden Hauptheere der Republik näherten sich einander und schon schien ihre beabsichtigte Vereinigung nahe und unaufhaltbar zu sein. Jourdan drängte den General Wartensleben zu Anfang August bis Bamberg zurück, und die Franzosen drangen bis zur Raab vor. Zwar schlug Erzherzog Karl den General Moreau am 11. August bei Nördlingen; doch seine schwachen Streitkräfte gestatteten nicht, diesen Sieg zu verfolgen, und er ging wieder bis über die Donau zurück. Die Republikaner folgten ihm auf das linke Ufer. Ganz Frankreich klang voll Siegesgeschrei. Die von den Volksbeglückern unterjochten Länder aber seufzten unter schwerer Heimsuchung. Die Generale der Republik schrieben Brandschazungen aus, die geringeren Officiere machten es ihnen nach, die Gemeinen plünderten, raubten und mißhandelten, wo sich nur Gelegenheit fand. Nie und nirgend haben Despoten mit größerer Willkür geschaltet, als diese Helden der Freiheit. So geschah es in Franken, so in Schwaben. Der Herzog von Württemberg mußte sogleich 4 Millionen Livres, 4000 Pferde, 100,000 Centner Weizen, 50,000 Centner Hafer, 50,000 Paar Schuhe u. s. w. liefern; der Markgraf von Baden 2 Millionen Livres, 1000 Pferde, 2500 Ochsen, dann Getreide, Heu u. s. w.; die Stände des schwäbischen Kreises 8 Millionen baares Geld, der fränkische Kreis ebensoviel und beide noch für viele Millionen Lebensmittel, Zug- und Schlachtvieh und andern Heeresbedarf. In Nürnberg, Bamberg und andern Städten und sogar auf den Dörfern wurden die Schuster und Schneider zusammengetrieben und mit Bekleidung der Soldaten beschäftigt, wozu die Bürgerschaft die Stoffe liefern mußte. Ueberdies wurden die Gemäldeksammlungen weggenommen und alle Gegenstände der Kunst aus Rathhäusern, Kirchen und Klöstern und aus den Wohnungen der Bürger eingepackt und und nach Paris in die große Räuberhöhle geschickt. Das Schlimmste aber blieb die Mißhandlung des Volkes durch die übermüthigen gottlosen Kriegsknechte, die es überall machten, wie sie am Niederrheine gethan hatten.

Nachdem aber Jourdans Heer gleich einem verderbenden Heuschreckenschwarze über die Donauländer verbreitet war, blieb auch der Niederrhein von Kriegslasten nicht verschont. Die Lieferungen von Geld und Lebensmitteln, von Leder, Tuch, Holz Eisen u. s. w. währten fort. In jedem Amtsorte, in jeder Stadt und jedem Dorfe lagen kleine Abtheilungen aus der eingerückten Nordarmee, um, wie es hieß, die Gemeinden vor Räubern zu sichern und die Expressungen des abgezogenen Heeres fortzusetzen. Schon am 30. Juni wurde eine neue Brandschatzung ausgeschrieben zur Verpflegung der Schaaren aus der Nordarmee, welche in das vom Jourdan'schen Heere verlassene Lager einrückten. Die Brigade des Generals Daendels, aus Holländern bestehend, rückte in Düsseldorf ein, und sandte Abtheilungen durchs ganze Bergische. Diese niederländischen Truppen waren viel menschlicher und genügsamer, als die Stockfranzosen. Sie verkehrten mit den Einwohnern als Freunde. Sie hatten Mitleiden mit dem ausgezogenen Lande, halfen den armen Leuten, wo sie nur konnten, und betrugten sich bei den ihnen aufgetragenen Executionen menschlich. Nur die aus Stockfranzosen bestehende Abtheilung eines Artillerie-Parks, der zu Mülheim a. Rh. lagerte, und die schwarze Legion Morney, die aus der Vendee ins Bergische zog, erneuerten die unerträglichen Quälereien, bis diese unlieben Gäste zu Ende Juli abzogen. Da athmeten die Einwohner wieder frei auf, und sie freuten sich, die republikanischen Heere so weit an Neckar und Donau zu wissen. Doch da, zu Mitte des Monats September, schreckte die Nachricht von einem neuen Rückzuge der Sambre- und Maas-Armee. Sie schien nur darum so weit hinaufgezogen zu sein, um desto weiter zurücklaufen zu können, und schien nur deshalb so übermüthig im Siegesrausche geprunckt zu haben, um desto schmählichere Niederlagen zu erleiden.